

**NOMURA Masami**

## **Der japanische »Produktionismus« am Ende? Die Auswirkungen des Handelskonflikts auf die japanische Arbeitsgesellschaft\***

»Nur kraft des Gegensatzes zur Produktion, als von der Ordnung noch nicht ganz Erfasste, können die Menschen eine menschenwürdigere herbeiführen. Wird einmal der Schein des Lebens ganz getilgt sein, den die Konsumsphäre selbst mit so schlechten Gründen verteidigt, so wird das Unwesen der absoluten Produktion triumphieren.« (Theodor Adorno)

### **Einleitung**

Von der ersten Ölkrise im Jahre 1973 erwartete die japanische Linke eine Wiederbelebung der japanischen Arbeiterbewegung. Sie hatte diese Erwartung nicht nur, weil sie an die allgemeine Maxime glaubte, daß die Krise des Kapitalismus die Kampfbereitschaft der Arbeiter erwecken würde, sondern auch weil die Geschichte der japanischen Arbeiterbewegung lehrt, daß sich die japanischen Arbeiter dann radikalisierten, wenn sie ihre Arbeitsplätze bedroht sahen. Die Aufmerksamkeit der Linken in diesem Zusammenhang richtete sich insbesondere auf die Arbeiter des Produktionssektors und der großen Unternehmen, da sie als das »Proletariat im eigentlichen Sinne« galten. Die Erwartungen der Linken wurden enttäuscht. Soweit die Ölkrise überhaupt zu einer Beschäftigungskrise führte, wie etwa in der Schiffsbauindustrie, kam es zu keinen nennenswerten Arbeitskonflikten. Die Betriebsgewerkschaften der großen Unternehmen akzeptierten die Anpassungsmaßnahmen der Arbeitgeber ohne Widerstand. Es kam zu keinen wilden Streiks.

In jüngster Zeit kommt es zu einer weiteren Enttäuschung. Die Gewerkschaften in den öffentlichen Unternehmen, die am ehesten als im europäischen Sinne autonome Interessenvertretungen und konfliktfähige Kampforganisationen gelten konnten, haben die scharfen Angriffe von seiten der Regierung, des rechten Flügels der Gewerkschaftsbewegung und der »öffentlichen Meinung« nicht erfolgreich abwehren können. — Ein aktuelles Beispiel bieten die Gewerkschaften der Staatseisenbahn. Von seiten der Regierung wurde das riesige Defizit der Staatsbahn hauptsächlich auf die »anormalen« industriellen Beziehungen hier zurückgeführt. Nach Regierungsansicht hat die starke Stellung der Gewerkschaften bei der Staatseisenbahn der Störung von Betriebsordnung und Senkung der Arbeitsmoral der Beschäftigten geführt. Der Beratungsausschuß der Regierung für die Sanierung der Staatseisenbahn schlug im Juli 1985 daher folgende Maßnahme vor: a) Das Unternehmen soll am 1.4.1987 in sechs private Unternehmen geteilt werden. Damit wird die größte Gewerkschaft bei der Staatseisenbahn (Kokuro) zerstört. b) Die Gesamtzahl der Beschäftigten in den neuen Unternehmen soll um 93 Tsd., das sind etwa ein Drittel des alten Belegschafts-

\* Für die Überarbeitung meines Aufsatzes danke ich Ulrich Jürgens herzlich.

standes, reduziert werden. Die Regierung verspricht, daß sie den Freigesetzten neue Arbeitsplätze vermittelt. Aber bis jetzt (August 1986) war sie darin wenig erfolgreich. Angesichts dieses ernststen Beschäftigungsrisikos verlassen die Mitglieder der »Kokuro« massenhaft ihre Organisation, denn sie fürchten, bei der Personalselektion für die neuen Unternehmen diskriminiert zu werden. Die Gewerkschaft »Kokuro« steht vor dem Zusammenbruch. Dies bildet einen Einschnitt in den industriellen Beziehungen Japans, der in seiner Bedeutung der Niederlage der britischen »miners« entspricht.

Angesichts dieser Entwicklungen muß sich die japanische Linke grundsätzlichen Fragen stellen: Warum sind die industriellen Beziehungen nach wie vor stabil? Bilden Beschäftigungskrisen keinen Konfliktstoff mehr für die industriellen Beziehungen? Durch welche Entwicklungen können die industriellen Beziehungen überhaupt noch verändert werden? Totsuka (1982) versucht, diese Fragen zu beantworten. Er stellt die Frage, warum die wirtschaftliche Umstrukturierung nach der Ölkrise eine Krise der japanischen Gewerkschaftsbewegung herbeigeführt hat und nicht eine Krise des japanischen Kapitalismus. Totsuka warnt die Linke davor, auf den krisenhaften Zusammenbruch des Kapitalismus zu warten. Ob eine solche Krise wirklich kommen würde, sei ganz unsicher. Und: selbst wenn diese Krise einträte, könnte die Arbeiterklasse sie nicht nutzen, weil sie keine konkrete Vorstellung habe, was getan werden müsse. Stattdessen solle man auf die Bewegungen in peripheren Bereichen achten. In den mittleren und kleinen Unternehmen und dem öffentlichen Dienst gäbe es radikale Arbeitskämpfe. Selbst in den privaten Großunternehmen gäbe es Minderheitsgewerkschaften, die bemerkenswerte Kämpfe führten. Auch wenn die Anzahl dieser Kämpfe noch klein sei, so würden in ihnen doch die Subjekte für den Sozialismus herausgebildet werden.

Mir scheint Totsukas Perspektive im Hinblick auf die Träger gesellschaftlicher Umwälzungen in Japan noch zu optimistisch. Meiner Meinung nach hat die Krise der japanischen Arbeiterbewegung ihre Wurzeln in den Grundstrukturen der japanischen Gesellschaft. Im folgenden möchte ich zwei Thesen vertreten: 1. Charakteristisches Kennzeichen der japanischen Gesellschaft nach dem zweiten Weltkrieg ist der vorherrschende »Produktionismus«. Dieser »Produktionismus« drückt sich aus in der Regierungspolitik, der Handelsstruktur, der Wirtschaftsstruktur und der öffentlichen Meinung. Die stabilen industriellen Beziehungen sind ein Bestandteil des »Produktionismus«. 2. Der japanische »Produktionismus« wird nicht von innen seitens der japanischen Gesellschaft, sondern von außen, durch Druck vom Ausland, bedroht. Der Handelskonflikt mit den USA und Europa berührt die Wurzeln der japanischen Gesellschaft. Die Zukunft der industriellen Beziehungen hängt von den Folgen dieses Konfliktes für die japanische Gesellschaft ab.

## 1. Grundzüge des japanischen »Produktionismus«

Unter dem Wort »Produktionismus« verstehe ich eine Gesellschaftsform, in der Regierungspolitik, Wirtschaftsstruktur und herrschende Wertvorstellungen auf industrielle Produktion orientiert sind. Meiner Meinung nach ist Japan unter den Industrieländern am stärksten »produktionistisch« geprägt.

### 1.1. Außenhandelsstruktur und Direktinvestition

Obleich sowohl die BRD wie Japan als »Handelsstaaten« bezeichnet werden können, ist die Außenhandelsstruktur beider Länder doch sehr unterschiedlich. Die Unterschiede kommen vor allem in den Strukturen der Importe zum Ausdruck. Während Waren der verarbeitenden Industrie und chemische Erzeugnisse 52% der Einfuhr der USA und 55% der Einfuhr der Bundesrepublik Deutschland ausmachen, bilden sie nur 21% der Einfuhr Japans. 68% der japanischen Importe sind Rohstoffe und Brennstoffe. Es ist offenkundig, daß diese Importstruktur an den Erfordernissen der industriellen Produktion im Inland orientiert ist und daß Japan der Herausbildung einer internationalen Arbeitsteilung zwischen den Industrieländern ausgewichen ist.

Die japanische Regierung zeigt die Gründe für diese Besonderheit in den japanischen Importstrukturen wie folgt auf: 1. Es mangelt Japan an natürlichen Ressourcen. Um das Ziel eines Wirtschaftswachstums durch Exportsteigerungen erreichen zu können, muß Japan vorwiegend Rohstoffe und Brennstoffe einführen. 2. Japan hat eine relativ große Bevölkerung. Dies macht die Entwicklung einer differenzierten Branchenstruktur möglich, welche die Nachfrage nach Industrieprodukten von seiten der inländischen Industrie erfüllen kann. 3. Anders als europäische Länder hatte Japan keine Industrieländer in der Nachbarschaft. Das erschwerte eine horizontale internationale Arbeitsteilung zwischen Japan und seinen Nachbarländern. (MITI, White Paper über den internationalen Handel und Industrie für das Jahr 1985) — Diese Erklärung ist an sich nicht unzutreffend. Aber sie verschweigt die staatlichen Maßnahmen, welche die Einfuhr von Industrieerzeugnissen aus dem Ausland weitgehend unterbunden haben. Der japanische Staat hat die Einfuhr von Industrieerzeugnissen in den 50er Jahren durch Devisenkontrollen und in den 60er Jahren durch Zollmaßnahmen blockiert (Komiya/Okuno/Suzumura 1984).

Tabelle 1: Direktinvestitionen in Japan, der BRD und den USA

	Direktinvestitionen im Ausland. Jahresdurchschnitt in der Zeit 1975-78 in Mio. US-Dollar	Direktinvestitionen im Inland. Jahresdurchschnitt in der Zeit 1975-78 in Mio. US-Dollar	Anteil der Produktion ausländischer Tochterunter- nehmen* an der gesamten inländ. industriellen Produktion
Japan	1 608	78	4,2% (1978)
BRD	2 258	1 225	21,7% (1976)
USA	11 615	3 528	—

\* mit über 25% ausländischem Kapital

Quelle: IMF, Balance of Payments Yearbook, Supplement, und Komiya/Okuno/Suzumura 1984

Die Orientierung der Wirtschaftspolitik am »Produktionismus« wurde auch in der Kontrolle der Direktinvestitionen deutlich. Trotz der OECD-Beschlüsse zögerte die japanische Regierung die Liberalisierung ausländischer Direktinvestitionen hinaus. Erst 1973 akzeptierte die Regierung das Prinzip der vollen Liberalisierung der Direktinvestitionen. Die strikte Kontrolle, der ausländische Direktinvestitionen nach wie vor unterlagen, führte jedoch dazu, daß ihr Ausmaß, etwa im Vergleich zu den USA oder der BRD, außerordentlich ge-

ring blieb. Der Anteil der Produktion in Japan ist damit auch nur ein Fünftel im Vergleich zu dem der Bundesrepublik (vgl. Tab. 1). In den 50er und 60er Jahren befürchteten die japanische Regierung und die Unternehmer, daß die japanische Industrie in ihrer Eigenständigkeit vernichtet werde, wenn der Außenhandel und die Direktinvestitionen liberalisiert würden. Ihr Ziel war »industrielle Produktion mit nationalem Kapital«, ein Ziel ganz im Sinne des Produktionismus, das schließlich auch erreicht wurde.

### *1.2. Das »Shitauke«-System abhängiger Zuliefererunternehmen*

Das System abhängiger Zuliefererunternehmen ist ein Charakteristikum der japanischen Produktionsorganisation. Diese Zulieferer werden »Shitauke« genannt. Shitauke sind pyramidenförmig organisiert. So stellt Nippon Denso ein Shitauke für Toyota dar. Nippon Denso seinerseits hat Unternehmen wie Asahi Seisaku als seine Shitauke. Für Toyota ist Nippon Denso Shitauke auf der ersten Stufe und Asahi Seisaku ist Shitauke auf der zweiten Stufe. Für Nippon Denso ist Toyota das Mutterunternehmen und Asahi Seisaku ist Shitauke auf der ersten Stufe. Das Mutterunternehmen von Asahi Seisaku ist Nippon Denso. Von Seiten des Amtes für mittlere und kleine Unternehmen (»Chusho Kigyo Cho«) wird geschätzt, das Toyota Mitte der 70er Jahre 168 Shitauke auf der ersten Stufe und ca. 4700 auf der zweiten Stufe und ca. 31 600 auf der dritten Stufe hatte (Nohara 1980). Nach einer Untersuchung des Ministry of International Trade and Industry (MITI) aus dem Jahre 1981 gehörten zwei Drittel der mittleren und kleineren Unternehmen (Grundkapital weniger als 100 Mio. Yen oder Belegschaft weniger als 300) im produzierenden Gewerbe zur Kategorie der Shitauke. Der Anteil von Shitauke ist besonders hoch in den exportorientierten Industrien: Elektroindustrie 85,3%, Fahrzeugindustrie 87,7% und Feinmechanikindustrie 80,9%. Es sind vor allem die mittleren und kleineren Unternehmen, die den Status eines Shitauke haben. Die genaueren Definitionskriterien sind umstritten, doch genügt es hier, zwei Merkmale hervorzuheben:

Das Mutterunternehmen ist größer als das Shitauke in bezug auf das eingesetzte Kapital, den Umsatz, die Belegschaftsstärke. Das Kriterium der Größe muß aber mit dem ungleichen Machtverhältnisse zwischen Mutterunternehmen und Shitauke verknüpft sein. So ist der Stahlhersteller Shin Nippon Zulieferer für Toyota. Aber man kann Shin Nippon Stahl nicht als Shitauke betrachten.

Die Geschäftsverbindungen zwischen Mutterunternehmen und Shitauke gilt als langfristig. Diese langfristige Geschäftsverbindung schafft ein Gefühl der Schicksalsgemeinschaft zwischen den beiden. Das Mutterunternehmen berät das Shitauke oft in technologischer Hinsicht und in Managementfragen, gibt finanzielle Unterstützung usw. Dafür setzt es das Shitauke aber auch unter permanenten Druck, seine Zuliefererpreise zu senken.

Das Shitaukesystem wird immer wieder als Ausbeutungsverhältnis kritisiert. Die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den großen Unternehmen und den mittleren und kleineren Unternehmen werden als feudales Überbleibsel angesehen, das der japanische Kapitalismus als zu spät gekommener bisher nicht aufzuheben vermochte. Diese Interpretation impliziert, daß im Zuge der »normalen« Modernisierung dieses Verhältnis verschwinden würde. Aber trotz des beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwunges seit 1955 hat sich das Shitaukesystem gehalten und sogar noch gefestigt. Seit der ersten Ölkrise zieht dieses Sy-

stem auch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich, weil man annimmt, daß es ein wesentlicher Erklärungsfaktor für den Erfolg der japanischen Wirtschaft ist. Diese Sicht des Auslandes hat wiederum in Japan großen Einfluß gewonnen und damit die Meinung, das Shitaukesystem sei wirtschaftlich rational und verstärkt die Konkurrenzfähigkeit der japanischen Unternehmen auf dem Weltmarkt.

Daß das Shitaukesystem sehr rational im Sinne des »Produktionismus« ist, kann nicht bestritten werden. Wie vielfach in der Literatur erörtert, bringt das System dem Mutterunternehmen vor allem drei Vorteile:

Das Mutterunternehmen kann eigenes Kapital einsparen und dank der Shitauke fremdes Kapital für seine Geschäftszwecke mobilisieren. Dies war gerade wegen des Kapitalmangels infolge der Unterentwicklung des Kapitalismus in Japan vor dem Zweiten Weltkrieg der Grund, daß die Großunternehmen begannen, Shitauke aufzuziehen.

Das Shitaukesystem dient der Kostenreduktion bei dem Mutterunternehmen, weil das Lohnniveau in den abhängigen mittleren und kleinen Unternehmen unter dem der Großunternehmen liegt. Natürlich gibt es auch in den USA und der Bundesrepublik eine Spanne im Lohnniveau zwischen mittleren und kleinen Unternehmen und den Großunternehmen. Aber diese Spanne ist in Japan größer (vgl. Tabelle 2).

Das Mutterunternehmen kann den Shitauke als Puffer bei Konjunkturschwankungen benutzen. Im Falle einer Rezession kann es etwa die Produktion der Teile selbst aufnehmen, die bisher der Shitauke produziert hat.

*Tabelle 2: Lohnspanne nach der Größe der Unternehmen im produzierenden Gewerbe (Lohn pro Beschäftigte)*

Zahl der Beschäftigten	Japan (1983)	USA (1977)	BRD (1977)
1000-	100,0	100,0	100,0
999-500	85,7	70,7	86,1
499-100	70,6	70,7	80,1
99- 50	59,2	66,3	74,5
49- 10	54,5	66,3	71,4
9- 1	42,9	66,3	—

*Quelle:* Japan Productivity Center, Katsuyo Rodo Tokei 1986.

Originalquellen sind »Kogyo Tokeihyo« (Japan), »Census of Manufacturer« (USA) und »Arbeiter- und Angestelltenverdienste im Produzierenden Gewerbe 1978« (BRD).

Der Hauptgrund, weshalb die Shitauke das System akzeptieren, liegt darin, daß sie erwarten, vom Wachstum des Mutterunternehmens profitieren zu können. »Ja, das Mutterunternehmen setzt uns ständig unter Druck, die Preise zu senken. Unter zu großen Druck! Aber mit dem Mutterunternehmen konnten wir bis heute leben. Das Mutterunternehmen steht in Konkurrenz sowohl im Inland wie auf dem Weltmarkt. Das Mutterunternehmen und wir sitzen in einem Boot. Wir arbeiten mit dem Mutterunternehmen, auch wenn es uns noch härtere Bedingungen auferlegt, weiter.« Dies ist die typische Meinung der Shitauke-Unternehmen. Aber weshalb protestiert die Belegschaft der Shitauke nicht gegen ihre

schlechteren Arbeitsbedingungen? In einer im Jahre 1982 von der »Denki Roren« (der Föderation der Gewerkschaften in der Elektroindustrie) durchgeführten Enquête wurden Produktionsarbeiter/innen und Angestellte abhängiger mittlerer und kleinerer Unternehmen u.a. gefragt: »Was halten Sie davon, daß es eine Lohndifferenz zwischen Ihrem Unternehmen und dem Mutterunternehmen gibt?« Antwort: »Das ist nicht gerecht — 50,1 %; da ist nichts zu machen, da unser Unternehmen nur durch das Mutterunternehmen überleben kann — 9,9%; da ist nichts zu machen, da die Leistung unseres Unternehmens schlechter ist — 35,7%« (Denki Roren 1982). Die Hälfte der Befragten akzeptierte die schlechteren Arbeitsverhältnisse. Die andere Hälfte hielt sie für ungerecht. Aber es ist unwahrscheinlich, daß die unzufriedene Hälfte ihren Protest artikuliert, denn die Unterschiede in den Arbeitsbedingungen zwischen dem Mutterunternehmen und dem Shitauke gelten als eine Art »natürliche Ordnung«.

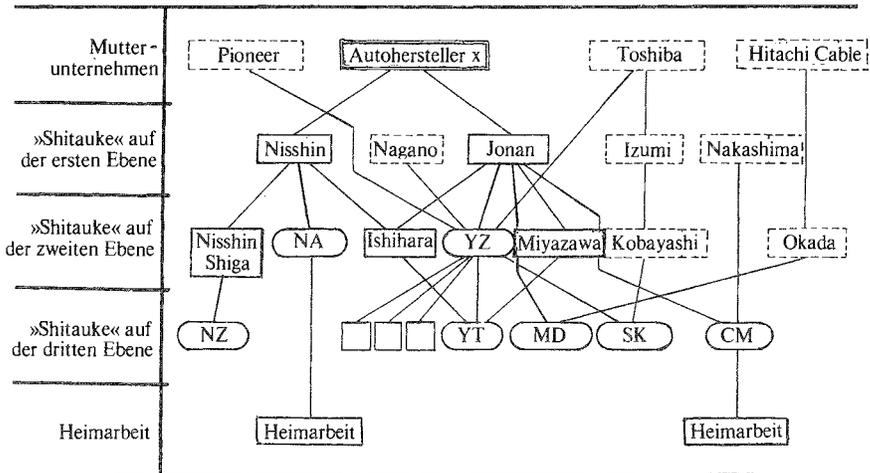
Es gibt verschiedene Gründe, die erklären, weshalb die schlechteren Arbeitsbedingungen der Shitauke nicht zum Konfliktstoff werden:

1. Die japanischen Gewerkschaften sind auf Betriebsebene organisiert (Betriebsgewerkschaften). Aber je kleiner die Größe des Betriebes desto geringer ist der Organisationsgrad. Das heißt, es fehlt dort an Interessenvertretungen der Belegschaft, wo diese besonders notwendig sind. Ferner ist es auch in den größeren Shitauke, wo Betriebsgewerkschaften existieren, für die Belegschaft schwierig, ihre eigenen Interessen vertreten zu lassen, weil ihre Betriebsgewerkschaft der Föderation der Betriebsgewerkschaften aller Shitauke desselben Mutterunternehmens angehören muß, in der die Betriebsgewerkschaft des Mutterunternehmens den entscheidenden Einfluß hat. Die Betriebsgewerkschaften der wichtigen Shitauke von Toyota z.B. gehören der Föderation der Betriebsgewerkschaften der Toyota-Gruppe an. Der Vorsitzende und andere wichtige Funktionäre werden von der Toyota-Betriebsgewerkschaft entsandt. Die Föderation »koordiniert« die Tätigkeiten der Mitgliedergewerkschaften. Und zwischen dem Management und der Betriebsgewerkschaft im Mutterunternehmen Toyota gibt es ein enges »Vertrauensverhältnis«. In allen wichtigen Industriebranchen gibt es solche Föderationen.
2. Das Shitauke-System ist, wie oben schon dargestellt, abgestuft aufgebaut. »Meine Arbeitsbedingungen sind zwar schlechter als die des Mutterunternehmens. Aber sie sind immerhin besser als die der Shitauke unseres Unternehmens.« Diese Abstufung macht die Solidarität der Arbeiter unter den Shitauke schwierig.
3. Bei der Rekrutierung der Schul- und Hochschulabgänger spielen die Schulnoten eine entscheidende Rolle. Je besser die Noten sind, desto größere Chancen, eine Arbeitsstelle im Mutterunternehmen zu finden. Die Chancen, von den mittleren und kleineren Unternehmen zum Mutterunternehmen überzuwechseln, sind sehr klein. Die Betroffenen verwechseln leicht ihre Schulnoten mit ihren Fähigkeiten. Also erscheinen ihnen die Unterschiede in den Arbeitsbedingungen als »natürliche« Vergeltung ihrer Fähigkeit. Dies führt zu einer Art Minderwertigkeitsgefühl unter den Angehörigen der Shitauke. Das macht es für sie schwierig, gegen die schlechteren Arbeitsbedingungen zu protestieren.
4. Nicht wenige Produktionsarbeiter gründen ihre eigenen kleinen Unternehmen, nachdem sie die Produktionstechnologie und das Management Know-How der kleinen oder

mittleren Unternehmen gelernt haben, in denen sie zunächst arbeiten. Die so gegründeten Kleinunternehmen werden in das Shitauke-System des Mutterunternehmens eingeordnet. Den Arbeitern, die vorhaben, sich einmal auf diese Weise selbständig zu machen, gilt ihre Arbeit als Lern- und Vorbereitungszeit. Ferner haben die Produktionsarbeiter in den Klein- und Mittelunternehmen größere Chancen als in den Großunternehmen, zu Angestellten befördert zu werden. Auch damit können sie die Arbeitsbedingungen für sich verbessern.

Kann aus der Nutzung der Shitauke als Konjunkturpuffer und als Instrument der Kostensenkung durch die Mutterunternehmen aber der Schluß gezogen werden, daß das Shitauke-System international auf die Abwälzung der Schwierigkeiten der größeren auf die kleineren Unternehmen angelegt ist? Wie stellt sich dann die Situation der Shitauke auf unterster Ebene dar? Die Situation der Beschäftigten in dieser untersten Shitauke-Kategorie müßte große soziale Probleme aufwerfen. In Wirklichkeit ist dies nicht der Fall. Das Shitauke-System ist sehr flexibel. Ein Projektteam des Instituts für Wirtschaftsforschung an der Chuo-Universität untersuchte die Flexibilität des Shitauke-Systems auf der untersten Ebene am Beispiel des Dorfes Aoki in der Präfektur Nagano (Chuo University 1985): In den 60er Jahren verzeichnete die japanische Automobil- und Elektroindustrie ein starkes Wachstum. Die Shitauke der beiden Industrien gründeten Werke in den Dörfern, um die Arbeitskräfte der Bauernfamilien zu nutzen. Zugleich kehrten ehemalige Beschäftigte von Shitauke in ihre Heimat zurück und gründeten Kleinunternehmen, die als Shitauke integriert wurden. Somit entstand ein kompliziertes Netzwerk von Shitauke-Unternehmen. Die Abbildung 1 zeigt einen Teil des Netzwerkes von Shitauke im Dorf Aoki und es zeigt die Kompliziertheit des Shitauke-Systems.

Abb. 1: »Shitauke« im Dorf Aoki, 1984



Anmerkungen:

1. zeigt die Unternehmen, die im Dorf Aoki sind.
2. zeigt die Unternehmen, die sich mit der Automobilindustrie beziehen.
3. zeigt die Unternehmen, die sich mit der Automobilindustrie nicht beziehen.

Quelle: Chuo University 1985, S. 68.

Tabelle 3 zeigt die Struktur der Belegschaft dieser Shitauke. Auffällig ist, daß sehr kleine »Unternehmen« mit einer Belegschaft von 2 bis 4 Beschäftigten ihren Bedarf an Arbeitskräften aus den Familienmitgliedern abdecken. Freilich sind die Familienmitglieder als Arbeitskräfte sehr flexibel. Wenn die Aufträge zurückgehen, treten die Familienmitglieder aus dem »Arbeitsmarkt« aus. Da sie während der »Arbeitslosigkeit« keine neue Arbeitsstelle suchen, gehören sie auch nicht zu den »Arbeitslosen« im Sinne der offiziellen Statistik. Der »Arbeitgeber« kann zusätzliche Arbeitskräfte ohne Mühe finden, wenn das Geschäft wieder besser geht.

Tabelle 3: Belegschaft der Shitauke im Dorf Aoki, 1984

Unternehmen	Total	Zahl der Belegschaft		
		Mithelfende Familienangehörige	Beschäftigte Männer	Frauen
NA	50	0	13	37
MN	34	0	20	14
TW	17	0	11	6
YZ	13	3	9	1
CM	12	3	1	0
SN	10	2	8	0
SY	10	3	1	6
NZ	4	1	0	3
MD	4	1	3	0
TZ	4	4	0	0
SK	3	2	0	1
YT	3	2	1	0
AK	2	2	0	0

Quelle: Chuo University 1985, S. 93

Unter den Beschäftigten bilden die Frauen mit 53 % die Mehrheit. Meistens handelt es sich um Hausfrauen aus Bauernfamilien, die über 40 Jahre alt sind. Ihre Löhne liegen unter denen der Männer. Aber die Bauernfamilien, denen die Frauen angehören, haben noch andere Einkommensquellen. Daher protestieren sie auch nicht gegen ihre niedrigen Löhne. Aus dem gleichen Grund ist auch kein Protest zu erwarten, wenn der Arbeitgeber die Frauen im Falle der Rezession entläßt.

Vom Standpunkt der Solidarität der arbeitenden Klasse aus ist das Shitauke-System nachteilig. Aber es ist sehr rational im Sinne des »Produktionismus« — Flexibilität des Arbeitsinsatzes, Kostensenkung, Vermeidung von Konflikten, usw.. Eine wichtige Leistung des Shitauke-Systems ist, daß die Unternehmen auf Arbeitskräfte in der Peripherie, auf eine »Reservarmee« zurückgreifen können. Hier besteht ein großer Unterschied zwischen Japan und der Bundesrepublik.

Nach Lutz (1984) bestand auch in den europäischen Ländern vor dem Zweiten Weltkrieg ein Wirtschaftsdualismus — ein Nebeneinander von traditionellem und modernem Sektor. Aber in der Zeit der Nachkriegsprosperität wurde der traditionelle Sektor aufgesogen. Dadurch kam es zu einem »Kapitalismus ohne Reservarmee«. Die Situation Japans ist anders:

Erstens ist der Anteil der Erwerbspersonen in der Land- und Forstwirtschaft in Japan mit 9% höher als in der Bundesrepublik (5,2%). Die japanische Landwirtschaft spielt eine wichtige Rolle als Lieferant von Arbeitskräften an die Industrie. Nach der Statistik des Landwirtschaftsministeriums aus dem Jahre 1985 umfaßt der Bereich der Bauernhaushalte insgesamt 13,3 Mio. Erwerbspersonen. Davon sind nur 43% ausschließlich in der Landwirtschaft tätig; 5% sind hauptberuflich in der Landwirtschaft 13% sind ausschließlich außerhalb der Landwirtschaft beschäftigt, 40% schließlich haben ihre Haupttätigkeit außerhalb der Landwirtschaft. Den Bauernhaushalten kommt in Japan also noch die Rolle einer »Reservearmee« zu.

Zweitens liegt der Anteil der selbständigen und der mithelfenden Familienangehörigen im produzierenden Gewerbe wie in den übrigen Wirtschaftsbereichen in Japan mit 19,2% viel höher als in der Bundesrepublik (8,8%). Auch dies kann als ein Indiz der Existenz einer »Reservearmee« in Japan interpretiert werden. — Zwar wurde auch in der Phase der Nachkriegsprosperität in Japan laut über einen »Mangel an Arbeitskräften« geklagt. Aber das war, genau betrachtet, ein »Mangel an jungen Arbeitskräften«. So kam es nicht zu einer Diskussion über die Rekrutierung von Ausländern als Arbeitskräften. Als spät kommender Kapitalismus war und ist der japanische Kapitalismus ein »Kapitalismus mit Reservearmee«. Und der japanische Kapitalismus konnte diese Reservearmee in der Form des Shitauke-Systems voll mobilisieren und auf diese Weise den »Produktionismus« realisieren.

### *1.3. Die Formierung der japanischen Arbeiter als Subjekte des »Produktionismus«*

Um den »Produktionismus« zu vollenden, braucht der japanische Kapitalismus entsprechend formierte Arbeitskräfte. Nicht nur durch »ökonomischen Zwang«, sondern durch innere Motivation müssen sich die Arbeiter an ihm beteiligen. Zwei Faktoren wirken dabei günstig auf die Formierung der entsprechenden Arbeitsideologie, nämlich der segmentierte Arbeitsmarkt und die Betriebsgewerkschaft.

#### *Der segmentierte Arbeitsmarkt*

Die starke Segmentierung des japanischen Arbeitsmarktes ist eine in der Bundesrepublik bekannte Tatsache (Tokunaga 1983, 1984, 1986). Ich möchte drei Merkmale hervorheben: Auf der einen Seite genießen die Angehörigen der Stammebelegschaft der Großunternehmen die Privilegien der sogenannten lebenslangen Beschäftigung und der besseren Arbeitsbedingungen. Sie werden unmittelbar nach Abschluß der Schul- bzw. Hochschulausbildung eingestellt und steigen allmählich von der untersten Stufe auf höhere Stufen auf. Sie können erwarten, bis zu einer Altersgrenze von gegenwärtig meist 60 Jahren in demselben Unternehmen zu bleiben.

Auf der anderen Seite gibt es die Randbelegschaft im Großunternehmen und die Belegschaften in den Klein- und Mittelunternehmen. Ihr Beschäftigungsverhältnis ist unsicher und ihre Arbeitsbedingungen sind schlechter als die der Stammebelegschaft.

Schließlich ist es für Angehörige der Randbelegschaft im Großunternehmen sehr schwer, in den Status der Stammebelegschaft befördert zu werden, denn es existiert eine sehr klare

Trennungslinie zwischen beiden Gruppen. Es wird geschätzt, daß nur ein Drittel aller Beschäftigten einschließlich der im öffentlichen Sektor zur Kategorie der Stammebelegschaft gehören.

Der segmentierte Arbeitsmarkt wirkt sehr günstig im Sinne des »Produktionismus«. Er zerstört die Solidarität innerhalb der arbeitenden Klasse. Das sichere Beschäftigungsverhältnis der Stammebelegschaft ist nur möglich auf Kosten der Nicht-Stammebelegschaft. Mit einem Wort: Der segmentierte Arbeitsmarkt und das Shitauke-System sind zwei Seiten einer Medaille. Als drittes den »Produktionismus« stützendes Moment ist die Rolle der Betriebsgewerkschaft zu nennen. Daß die Betriebsgewerkschaft in Großunternehmen die Randbelegschaft diskriminiert, ist eine bekannte Tatsache. Selbst die linken Betriebsgewerkschaften diskriminieren nicht selten die Randbelegschaft. Die Rolle der Föderation von Betriebsgewerkschaften als Herrschaftsorgan der Betriebsgewerkschaft des Mutterunternehmens gegenüber den Betriebsgewerkschaften von Shitauke wurde bereits erwähnt.

### *Arbeitsideologie*

Die hohe Arbeitsmoral der japanischen Arbeiter kann aus zwei Momenten erklärt werden. Das eine ist die »Demokratisierung« der betrieblichen Herrschaft nach dem Kriege, das andere die »Mentalität« der japanischen Arbeiter. Zunächst zur »Demokratisierung«: Zu den wichtigsten Forderungen der neugegründeten Betriebsgewerkschaften nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte die »Demokratisierung des Betriebs«. Vor dem Zweiten Weltkrieg galten nur die *Stammangestellten* als »Shain« (wörtlich: Mitglied des Unternehmens). Aber im Zuge der Demokratisierungsbewegung konnten auch Hilfsangestellte und die *Stammarbeiter* »Shain« genannt werden. Und nicht wenige Großunternehmen gaben den Stammarbeitern die Möglichkeit, vom Produktionsarbeiter zum Angestellten der unteren Managementebene aufzusteigen.

Die Demokratisierung des Betriebs und die »Managerrevolution« im Sinne von Berle/Means, also die Trennung der Managementfunktion vom Eigentum am Unternehmen waren zwei wichtige Vorbedingungen für die Herstellung der Autorität der Unternehmensführung nach dem Kriege und für die Entstehung des Betriebsgemeinschaftsgefühls. Aus der Sicht der Belegschaften gelten Manager nicht mehr als »Vertreter der Kapitalisten«. Fast alle Manager waren früher »rank and file« im Unternehmen und nicht weniger Manager waren Funktionäre der Betriebsgewerkschaft. Obwohl es Interessengegensätze zwischen dem Management und den Belegschaften bei Lohnverhandlungen etc. gibt, glauben nur wenige auf Belegschaftsseite, daß die Manager sich in ihrem Verhalten von persönlichen Interessen oder von denen der Kapitalisten (Aktionäre) leiten ließen. Interessengegensätze zum Management werden daher nicht im Sinne grundsätzlicher Konfrontation verstanden. Anders wenn das Management ein Unternehmen in die Krise geführt hat — dann verliert die Belegschaft ihr Vertrauen in das Management und es entwickeln sich radikale Arbeiterbewegungen im Sinne der Arbeiterkontrolle usw.

Die Wiederherstellung der Legitimität politischer Herrschaft und der Autorität des Managements nach dem Zweiten Weltkrieg ermöglichte es den herrschenden Schichten, den historischen und nationalen Konsens für andere Ziele erneut zu mobilisieren. Diese Ziele

werden mit dem Schlagwort zusammengefaßt: »Holt Amerika und Europa ein und überholt sie!« Vor dem Zweiten Weltkrieg versuchte der japanische Kapitalismus Amerika und Europa dadurch einzuholen, daß er eine imperialistische Politik betrieb. Nach dem Krieg propagierte man begrenztere ökonomische Ziele. Die Tatsache, daß seit 1955 ein beispielloser wirtschaftlicher Aufschwung stattfand, verstärkte den nationalen Konsens. Damit konnten Regierung und Manager die arbeitende Klasse überzeugen, daß fleißiges Arbeiten der Nation Prosperität und Glück für Alle bringt.

Zur »Mentalität« der japanischen Arbeiter: Daß die japanischen Arbeiter eine hohe Arbeitsmoral haben, ist nicht nur durch den Einfluß der herrschenden Arbeitsideologie, sondern auch aus ihrer inneren Motivation zu erklären. Um die Mentalität des japanischen Arbeiters zu verstehen, ist die Tatsache ihres Minderwertigkeitsgefühls, das sie gegenüber anderen sozialen Schichten hatten und haben, von entscheidender Wichtigkeit.

Als der Journalist Yokoyama Gennosuke in seinem klassischen Werk »Unterschichten in Japan« (1899) die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Unterschichten beschrieb, setzte er die Produktionsarbeiter in Großunternehmen mit der Unterschicht gleich, mit den armen Tagelöhnern, Lumpenhändlern usw. Zwar wurden die Arbeits- und Lebensverhältnisse dieser Arbeiter der Großunternehmen in den 20er Jahren gegenüber den anderen Unterschichtangehörigen verbessert (Hyodo 1971). Aber ihr Bewußtsein, zur Unterschicht zu gehören, blieb bestehen. Ein halbes Jahrhundert nach der Publikation des Buches von Yokoyama untersuchte der Sozialwissenschaftler Ujihara Schicksal und Mentalität der Stammarbeiter in Großunternehmen. Er machte die folgende Beobachtung: »Die Arbeiter verachten sich. Das kommt darin zum Ausdruck, daß sie keine positive Perspektive als Arbeiter haben und lieber Angestellte und selbständige Gewerbetreibende wären. Die Arbeiter ergeben sich nur widerwillig in ihr Schicksal als Arbeiter. Es scheint, als ob sie kein eigenes Berufs- und Klassenbewußtsein als Arbeiter hätte. Ihr Bewußtsein ist das Bewußtsein einer Unterschicht, die sich in ihr Schicksal ergeben muß« (Ujihara 1953).

Daß es in Japan keine Arbeiterbewegung gab, die Arbeiterkultur pflegte, wie es SPD und freie Gewerkschaften im deutschen Kaiserreich taten, verstärkte dieses Bewußtsein. Aber woher kommt die Verachtung der Arbeiter als Unterschicht der Gesellschaft? Die Antwort muß wohl in den herrschenden Wertvorstellungen der japanischen Gesellschaft liegen. Diese ist vom Leistungsprinzip völlig durchdrungen. Schon während der Schulzeit kommt dem Leistungsprinzip größte Bedeutung zu — denn die Beschäftigungschancen hängen von den Schulnoten ab. Die Schulausbildung entscheidet über das Berufsschicksal. Vor dem Zweiten Weltkrieg hat die innerbetriebliche Hierarchie der Schulausbildung völlig entsprochen. Wer die Grundschulausbildung hatte, konnte nur als Arbeiter beschäftigt werden. Mit der Mittelschulausbildung konnte man als Hilfsangestellter eingestellt werden, mit der höheren Schulausbildung schließlich als Stammangestellter. Der innerbetriebliche Aufstieg vom Arbeiter zum Hilfsangestellten oder vom Hilfsangestellten zum Stammangestellten war fast unmöglich. Nominell konnten nur die Schulnoten über die Chancen für den weiteren Ausbildungsgang entscheiden. Im Kriege gab es allerdings viele Schüler, die zwar gute Schulnoten hatten, aber aus wirtschaftlichen Gründen ihre Ausbildung nicht fortsetzen konnten. Diesen erschien das Beschäftigungssystem als ungerecht, und viele von ihnen engagierten sich in der Arbeiterbewegung (Nimura 1984).

Auch nach dem zweiten Weltkrieg bestand das enge Verhältnis von Schulausbildung und Beschäftigungschancen fort. Aber in zwei Punkten ergaben sich Veränderungen. Erstens wurden in nicht wenigen Großunternehmen den Stamarbeitern Chancen eingeräumt, vom Arbeiter zum Angestellten aufzusteigen. Zweitens verbesserte sich mit dem raschen wirtschaftlichen Wachstum seit den 50er Jahren die wirtschaftliche Lage auch der Unterschicht. Damit wurde die Gleichheit der Chancen im Hinblick auf die Schulausbildung allmählich verwirklicht. Beides hatte günstige Auswirkungen auf die Arbeitsmoral: Die Chancen, vom Arbeiter zum Angestellten aufzusteigen, führte unter den Stamarbeitern zu stärkerer Konkurrenz um Aufstiegsmöglichkeiten. Damit durchdrang das Leistungsprinzip auch die Betriebe. Zugleich schwächte die Demokratisierung der Betriebe mögliche Vorbehalte der Arbeiter gegen einen Aufstieg in das Management. Daneben wirkte die verbesserte wirtschaftliche Lage indirekt auf die Arbeitsmoral. Wenn nun ein Arbeiter trotz der relativ guten Situation seiner Familie keine höhere Schulausbildung hatte, bedeutet dies, daß er in seinen schulischen Leistungen schlechter gewesen war als der Absolvent der Universität, und so erschien es ihm, als ob der Unterschied der Intelligenz über das Berufsschicksal entscheide. Minderwertigkeitsgefühle werden so bestärkt. »Ich bin nur ein unbedeutender Arbeiter. Ich möchte nicht, daß auch mein Sohn dieses miserable Gefühl haben muß« — das ist eine typische Äußerung japanischer Arbeiter. Also investiert er viel in die Schulausbildung seines *Sohnes*. Die Folge ist, daß die Examenskonkurrenz sich verschärft. Allerdings konnten Investitionen in die Schulausbildung des Sohnes das Minderwertigkeitsgefühl des Arbeiters nicht ganz kompensieren. Er brauchte eine positive Wertvorstellung, die seiner Existenz einen Sinn gab. Für den japanischen Arbeiter war dies die »Selbstverwirklichung durch Arbeit«. Daß die japanischen Arbeiter versuchten, sich in und vermittels der Arbeit zu verwirklichen, hatte seine Kehrseite: Das Privat- und Familienleben blieb arm. Zwar verbesserten sich die materiellen Lebensbedingungen mit dem Wachstum der japanischen Wirtschaft. Die Folge war, daß die Arbeiter sich nun als Mittelstandsangehörige fühlten. Aber geistig blieb es bei der Verarmung. An dem folgenden Beispiel wird dies wie an einer Karikatur deutlich: Der damalige Vorstandsvorsitzende von Toyota, Ishida Taizo, wurde im Rahmen einer Konsultation mit der Betriebsgewerkschaft von Toyota irgendwann in der zweiten Hälfte der 60er Jahre mit der Forderung nach der Fünftagewoche konfrontiert (Ishida 1968). Er antwortete: »Na, ihr wollt eine Fünftagewoche haben? Warum wollt ihr sie denn?« Die Gewerkschaft daraufhin: »Wir meinen, daß wir sie früher oder später haben müssen...« Ishida: »Wie? Dann könnt ihr eure Frauen nicht nur Sonntags, sondern auch Samstags betreuen? Wenn ja, wollen wir sie einführen. Aber ich glaube, ihr würdet müde sein, wenn ihr den ganzen Tag mit euren Frauen sein müßtet, auch wenn ihr in eure Frauen verliebt seid. Stattdessen wäre es für euch viel besser, durch Überstunden mehr Geld zu kriegen!«

Die Frage nach den Möglichkeiten der Bereicherung des Privat- und Familienlebens wurde bis vor kurzem auch von der Linken ignoriert. Für sie war Arbeit die Schlüsselkategorie der Gesellschaft. Obwohl sie gegen die »Ausbeutung der Arbeitskräfte durch das Kapital« kämpfte, erachtete sie Arbeit an sich als die wertvollste Kategorie der menschlichen Tätigkeiten. »Befreiung der Arbeit« oder »Befreiung durch Arbeit« war ihr Ziel. »Befreiung von der Arbeit« stand nicht zur Diskussion.

## 2. Handelskonflikt und die Zerstörung des »Produktionismus« von außen

### 2.1. Weltmarktgrenzen des »Produktionismus«

Nach der Logik des »Produktionismus« führt der Fleiß der japanischen Arbeiter zur Prosperität der Unternehmen und zum Wohlstand der Nation. Bis zur ersten Ölkrise im Jahre 1973 schien diese Wirkungskette auch zu gelten. Der rasche Wirtschaftsaufschwung seit 1955 führte zur Verbesserung des Lebensstandards und machte Japan zu einer der »Großmächte« der Welt. Aber der »Produktionismus« hatte auch einen bedrohlichen Nebeneffekt: Den Handelskrieg mit den USA und Europa. Der japanische »Produktionismus« ignorierte die Grenzen des Weltmarktes. Als Japan noch eine kleine Rolle im Welthandel spielte und der Weltmarkt noch expandierte, gab es keine nennenswerten Konflikte. Als diese zwei Bedingungen entfielen, entwickelte sich ein struktureller Dauerkonflikt zwischen Japan und den anderen Welthandelsnationen. Nachdem Japan schon in den 60er Jahren Handelsprobleme mit den USA über die Textil- und Stahlindustrie hatte, kam es in den 70er Jahren rasch zu einem dauerhaften Handelskonflikt, da der Weltmarkt stagnierte und der Welthandel sich in ein »Nullsummen«-Spiel verwandelte. Der Handelskonflikt verstärkt den japanischen Nationalismus. Viele Japaner meinen, daß Japan nun dabei sei, das seit über hundert Jahren verfolgte Ziel zu erreichen, die europäischen Länder wirtschaftlich zu überholen. Bisher orientierte Japan sich stets am Muster anderer Länder. Bis zur Meiji-Revolution war China das Vorbild. Danach wurde Deutschland zum Vorbild, nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg schließlich die USA. Jetzt ist Japan zum Vorbild für das Ausland geworden. Japan als Nummer Eins! Der hieraus resultierende Nationalstolz hat wesentlich zur Herausbildung des neuen Konservativismus in Japan geführt.

Die Kritik des Auslandes am japanischen »Produktionismus« kann in zwei Punkten zusammengefaßt werden: Der erste ist die Kritik an der Geschlossenheit des japanischen Marktes, der zweite die Kritik an dem Sozialdumping. Prototypisch für letzteren wird häufig auf die lange Normalarbeitszeit, auf die vielen Überstunden und die geringe Inanspruchnahme des Urlaubs verwiesen. (Vgl. hierzu ausführlich den Beitrag von Deutschmann/Weber in diesem Heft.) Um die Kritik des Auslands aufzufangen, traf die japanische Regierung folgende Maßnahmen: 1. Reduzierung der Zölle, 2. Verminderung nicht-tarifärer Einfuhrbeschränkungen, 3. Liberalisierung der Kapitalinvestitionen in Japan, 4. Durchsetzung »freiwilliger« Exportbeschränkungen einzelner Branchen.

Aber mit diesen Maßnahmen konnte die Regierung keine Kontrolle der aggressiven Exportpolitik der Unternehmen und auch keine Anhebung der Importe bewirken. Zwar erwartete man, daß nun die japanischen Unternehmen verstärkt im Ausland investieren und Materialien und Vorprodukte aus dem Ausland beziehen würden, doch auf Seiten der Unternehmen wurde das Shitauke-System nach wie vor als der beste Weg für die Sicherung ihrer Konkurrenzfähigkeit angesehen. Die Branchenföderationen der Betriebsgewerkschaften forderten zwar die Verkürzung der Arbeitszeit — doch das Recht auf Verhandlung mit dem Management liegt bei den einzelnen Betriebsgewerkschaften. Auf der Betriebsebene aber stimmen Management und Betriebsgewerkschaft völlig darin überein, daß das jeweilige Unternehmen auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig sein müsse und die Beschäftigung

gesichert werden solle. In einer Verkürzung der Arbeitszeit sehen beide Seiten darum eine Gefährdung dieser Ziele. Von innerbetrieblichen Verhandlungen kann eine Verkürzung der Arbeitszeit also nicht erwartet werden.

Die Aufwertung des Yen markiert hier jedoch eine Wende. Da die japanische Handelsstruktur trotz des amerikanischen Drucks im wesentlichen unverändert blieb, revidierte die US-Regierung ihre Wirtschaftspolitik. Im September 1985 beschloß die Konferenz der Finanzminister und der Zentralbanken der fünf Länder USA, Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Japan, den Wechselkurs zwischen ihren Ländern neu zu koordinieren. Nach der Konferenz veränderte sich die Wechselkursrelation zwischen Dollar und Yen drastisch. Unmittelbar zuvor war der Kurs 1 Dollar gleich 242 Yen. Ein Jahr nach der Konferenz betrug diese Relation 1 Dollar gleich 155 Yen. Diese rasche Veränderung der Wechselkursrelation hat bereits zu zahlreichen Konkursen von Klein- und Mittelunternehmen geführt und die Beschäftigungssituation in Japan verschlechtert. Aber wichtiger ist, daß die Veränderungen der Wechselkurse nunmehr eine grundlegende Umstrukturierung des japanischen »Produktionismus« herbeiführen könnte. Die durch sie ausgelösten überseeischen Direktinvestitionen der japanischen Unternehmen könnten den ersten Schritt einer Entindustrialisierung der japanischen Wirtschaft darstellen.

## *2.2. Überseeische Direktinvestitionen und Tendenzen zur Entindustrialisierung — Multinationalisierung japanischer Unternehmen mit zögernden Schritten.*

Seit Ende der 50er Jahre waren die amerikanischen Direktinvestitionen nach Japan rasch angewachsen. Später begannen die europäischen Unternehmen, Direktinvestitionen in den USA vorzunehmen. Unter den wirtschaftlichen Großmächten war Japan eher zögernd an Direktinvestitionen interessiert. Bis Ende der 70er Jahre läßt sich die Haltung Japans zu Direktinvestitionen wie folgt charakterisieren (Ikemoto/Ueno/Yasumuro 1981): Der Kapitalaufwand der Investitionen war sehr gering. Das reflektiert die Tatsache, daß viele japanische Klein- und Mittelunternehmen in Asien investierten, um das niedrige Lohnniveau dort zu nutzen.

Die japanischen Unternehmen investierten mehr in Entwicklungsländern als in Industrieländern. Bis zum Jahre 1977 wurden 55,4% aller japanischen Direktinvestitionen in den Entwicklungsländern investiert, gegenüber nur 22,3% der US-Direktinvestitionen und 23,8% der Direktinvestitionen der Bundesrepublik. Die meisten japanischen Direktinvestitionen gingen natürlich nach Asien. Der Anteil der produzierenden Unternehmen an den Direktinvestitionen war klein. Er betrug 33,8%. Im Falle der USA waren dies 44,5%, der Bundesrepublik sogar 70,1%. Unter den japanischen Direktinvestitionen nahm der tertiäre Sektor (Handel, Dienstleistungen, Banken und Versicherungen) den größten Anteil mit 41,2% ein. Daß der Anteil des produzierenden Gewerbes klein war, zeigt die Abneigung der japanischen produzierenden Unternehmen, insbesondere der Großunternehmen, im Ausland zu produzieren. Der Anteil des produzierenden Gewerbes bleibt auch in den 80er Jahren niedrig. Er betrug 36,4% im Jahre 1980/81, 25,8% in 1981/82, 27,0% in 1982/83, 31,8% in 1983/84, und 24,7% in 1984/85. Aber es kommt zu einer wesentlichen Strukturverschiebung in den Direktinvestitionen:

Der Kapitaleaufwand pro getätigter Investition des produzierenden Gewerbes steigt an. Betrug er 1980/81 noch 2,4 Mio. US-Dollar, so 1984/85 bereits 3,7 Mio. US-Dollar.

Innerhalb des produzierenden Gewerbes nahm der Anteil des Investitionsgüter herstellenden Gewerbes an den Direktinvestitionen enorm zu. Anfang der 80er Jahre betrug sein Anteil noch knapp über 30 %, bis zum Jahr 1985/86 wurde er verdoppelt. Selbstverständlich ist das Investitionsgüterproduzierende Gewerbe die Schlüsselindustrie Japans. Sie wird jetzt zum Hauptinvestor in Übersee.

Der rasche Anstieg der Investitionen seitens des Investitionsgüterproduzierenden Gewerbes in den 80er Jahren konzentriert sich auf Nordamerika. Der Schwerpunkt der Direktinvestitionen verlagert sich damit von den Entwicklungs- auf die Industrieländer. — Die zuletzt genannte Tendenz läßt sich anhand von Hitachi, dem größten Elektronunternehmen Japans, deutlich machen (vgl. Tabelle 4).

*Tabelle 4: Produzierende Tochtergesellschaften von Hitachi im Ausland (Stand Juli 1985)*

Beginn der Operation bzw. Beteiligung	Land	Kapitalanteil (%)	Name des Unternehmens	Produkte
1961	Indien	17	Dass-H.	Wattstundenzähler
1963	Brasilien	99,8	Industrias H.	Ausschalter, Transformator, etc.
1965	Indien	20,4	Tran. & Elec.	Transformator, Ausschalter
1965	Taiwan	61,5	Taiwan H.	Klimatisierung
1967	Taiwan	100	Kaoxiang H.	elektronische Teile
1968	Taiwan	10	Yongda	Aufzug, Rolltreppe
1969	Taiwan	100	Taiwan H. TV	Farb-TV
1970	Thailand	35	H. Consumer Pro.	TV, Kühlschrank, Raumkühler, etc.
1972	Singapur	92,5	H. Consumer Pro.	TV, Radio, Tonbandgerät, Reiniger
1972	Singapur	53,4	H. Elevator	Aufzug
1972	Mexiko	30	TV del Distrito	TV
1972	Malaysia	90	H. Semiconductor	Halbleiter
1975	Zypern	50	Industriar Estate	Wellentypwandler
1976	Philippinen	40	H. Union	Kühlschrank, TV
1978	Singapur	70	H. Elec. Devices	farbige Braunsche Röhre
1978	USA	100	H. Semiconductor	Halbleiter
1979	USA	66,7	H. Instruments	naturwissenschaftliche Geräte
1979	USA	100	H. Consumer Pro.	Farb-TV, Projektion-TV
1979	England	100	H. Consumer Pro.	Farb-TV
1980	Malaysia	60,6	H. Consumer Pro.	Teile für TV
1980	BRD	100	H. Semiconductor	Halbleiter
1981	China	38	Fuchin H.	TV
1982	BRD	100	H. Consumer Pro.	Videorekorder
1985	USA	100	H. Automotive	elektronische Teile für Autos

*Quelle:* Nach dem Sonderheft der Wochenzeitschrift »Toyo Keizai« über die japanischen Multinationalen Unternehmen 1986 zusammengestellt.

Bis 1978 produzierte Hitachi also nur in Entwicklungsländern; nachher überwiegend in Industrieländern (USA, Bundesrepublik, Großbritannien). Bei Matsushita, dem zweitgrößten

japanischen Elektrokonzern, ist die grundlegende Tendenz ganz ähnlich. Auch die japanischen Hersteller von PKW investieren erst neuerdings in Industrieländern. Toyota begann die Produktion in den USA im Rahmen eines joint venture mit General Motors im Jahre 1984. Nissan gründete sein Produktionswerk in den USA 1980, Honda 1979. Die anderen Automobilhersteller haben bisher keine Werke in Industrieländern.

### *Auswirkungen der Yen-Aufwertung auf die Direktinvestitionen und die Zulieferstruktur*

Die japanischen Unternehmen stehen nun vor der Aufgabe, ihre Politik den veränderten Wechselkursrelationen anzupassen. Da der Grad der Exportabhängigkeit in zentralen Produktbereichen von Schlüsselindustrien sehr hoch ist (PKW 56,3%, Fernsehgeräte 68,4%, Videorecorder 81,4%, Kameras 82,0%, Uhren 91,3% für 1984), ist der Absatz auf den internationalen Märkten für die japanische Wirtschaft eine Existenzfrage. Bei ihren Anpassungsversuchen haben die drei Unternehmen drei Möglichkeiten: Rationalisierung zur Erhaltung der Exportfähigkeit, Import von Zulieferprodukten aus Übersee und Direktinvestitionen im Ausland. Alle drei Möglichkeiten werden in unterschiedlichen Kombinationsformen genutzt:

#### *1. Rationalisierung*

Alle japanischen Unternehmen sind bemüht, weitestgehend zu rationalisieren, um so ihre Konkurrenzfähigkeit zu erhalten. Im Zentrum der Rationalisierungsbemühungen steht die Beziehung zu den Shitauke. Ein typisches Beispiel ist Toyota. Toyota hat beschlossen, die Anzahl der verwendeten Einbauteile durch konstruktive Entwicklungen am Produkt und Standardisierungsmaßnahmen von gegenwärtig über 700 Tsd. auf unter 100 Tsd. zu reduzieren (Nikkei Shinbun vom 30.7.1986); auf der anderen Seite verlangt Toyota von den Shitauke, ihre Preise um 4 bis 5% zu reduzieren (Nikkei Shinbun vom 5.7.86). Auch bei anderen Großunternehmen ist es ähnlich. Nissan hat eine Kampagne ausgerufen, die Produktivität im Unternehmen und in den Shitauke um 20% zu erhöhen. Mazda und Mitsubishi Motors sind übereingekommen, eine Standardisierung von Einbauteilen vorzunehmen, um sie über gemeinsame Shitauke beziehen zu können, die damit in größerer Serie produzieren und auf diese Weise ihre Kosten senken können.

Nach einer Enquete, die eine Wirtschaftswochenzeitschrift bei exportorientierten Großunternehmen im Mai 1986 durchführte (insgesamt 84 Unternehmen, darunter Maschinenbau 24, Elektrik und Elektronik 21, Feinmechanik 8, Stahl und Schiffbau 8, Automobil 7, Handel 7, Textil und Chemie 6, Bau und Engineering 3) wurden die folgenden Rationalisierungsschwerpunkte genannt (Nikkei Business vom 23.6.1986):

Kostensenkung	68 Unternehmen
Reduzierung der Preise von Zulieferern	65 Unternehmen
Rationalisierung des Produktionsprozesses	51 Unternehmen
Stop oder Verkleinerung des Produktionsprogramms	6 Unternehmen
Personalabbau	6 Unternehmen
Andere Maßnahmen	6 Unternehmen

In derselben Enquete vertraten 60,7% der antwortenden Unternehmen die Meinung, daß sie einen Rückgang der Exporte erwarten. 13,1% erwarten eine Zunahme. Unter den Unternehmen, die eine Abnahme der Exporte erwarten, meinen 52,9% daß deren Ausmaß unter 5% bliebe, 27,5% erwarten eine Minderung der Exporte zwischen 5 und 10%. — Die japanischen Großunternehmen glauben, durch Rationalisierungsmaßnahmen ihre Verluste minimieren zu können. Aber diese Lösung ist in sich widersprüchlich. Nur Großunternehmen könnten sich bei dem starken Yen auf dem Weltmarkt behaupten. Fernerhin würde der Druck des Auslandes weiter verstärkt, wenn die meisten Unternehmen auch in Zukunft noch auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig bleiben. Die jüngste Entwicklung der Wechselkurse hat gezeigt, daß angesichts der Stagnation des Weltmarktes eine einseitige Exportoffensive einer Nation politisch nicht zugelassen wird.

## *2. Beschaffung von Zulieferprodukten aus Übersee*

Angesichts der veränderten Situation untersuchen nun viele Großunternehmen ernsthaft, welche Teile sie aus Übersee beschaffen können. Es wird vermutet, daß die Lohnkosten in den asiatischen NICs (Newly Industrialized Countries) nach der Aufwertung ein Fünftel unter denen Japans liegen. Dies Niveau ist nun für die japanischen Unternehmen attraktiv. Eine drastische Erweiterung der Importe von Teilen aus Übersee wird gegenwärtig durch die Qualitätsfrage, durch Lieferterminprobleme und durch das Shitauke-System begrenzt. In punkto Qualität sind die japanischen Unternehmen sehr sensibel. Hier gibt es Befürchtungen seitens der Managements, daß die Produktion in NICs und sogar in anderen Industrieländern ihren Qualitätsansprüchen nicht entsprechen würde. Die japanischen Großunternehmen glauben fest, daß das Shitauke-System nach wie vor das beste System im Hinblick auf Preise, Qualität und Produktionskontrolle sei. Ein Zusammenbruch dieses Systems ist für sie noch undenkbar. Aber es ist ein System, das die Exportorientierung zur Grundlage hat. Das Ausland fordert von Japan jedoch, diese Exportorientierung zu vermindern.

## *3. Direktinvestitionen im Ausland*

Der einzige Weg für die japanischen Unternehmen, diesen Erwartungen des Auslands entgegenzukommen, ist, daß sie beginnen, selbst im Ausland zu produzieren. Die Aufwertung erzwingt nun auch aus Wirtschaftlichkeitsgesichtspunkten derartige Direktinvestitionen. In wichtigen Industrien, wie der Automobil- und der elektrotechnischen Industrie wird nunmehr in großem Stil in Produktionswerke vor allem in Nordamerika investiert. Unter den japanischen PKW-Herstellern hat bisher nur Daihatsu, der kleinste japanische PKW-Hersteller, keinen konkreten Plan veröffentlicht, in Nordamerika produzieren zu wollen. Eine notwendige Folge dieser Entwicklung in der Automobilindustrie wird die Herausbildung von Überkapazitäten sein. Die Kapazität der japanischen Hersteller für die Produktion von PKW in Nordamerika beträgt bis zum Jahr 1990 ca. 1 800 000 PKW pro Jahr, ausschließlich der Produktion von NUMMI, des Gemeinschaftsunternehmens von Toyota und General Motors. Im Jahre 1985 verkauften die japanischen Unternehmen insgesamt

2650000 PKW in Nordamerika, davon wurden lediglich 186000 (7,7 %) dort hergestellt. Wenn man auch annimmt, daß der Marktanteil japanischer PKW auf dem nordamerikanischen Markt noch etwas zunehmen wird, so ist es für die japanischen Hersteller doch ganz unmöglich, die Kapazität ihrer nordamerikanischen Tochtergesellschaften voll zu nutzen und zugleich ihr Exportvolumen aus Japan beizubehalten. Ganz unvermeidlich müssen sie sich die Frage stellen, ob sie in Nordamerika produzieren oder die Exporte aus Japan reduzieren wollen. Da die Produktion in Nordamerika eine politische Notwendigkeit ist und die entsprechenden Investitionen sehr umfangreich sind, wird man die Exporte reduzieren und damit die Entindustrialisierung des Inlandes einleiten.

Charakteristisch für die Entwicklung in der Elektroindustrie ist, daß die japanischen Unternehmen beginnen, Waren mit hohen Wachstumsraten der Nachfrage im Ausland herzustellen. Ein Beispiel ist die Herstellung von Video-Recordern. Japan monopolisiert fast völlig die Herstellung von Video-Recordern in der Welt. Die USA haben keine Herstellung von Video-Recordern. Dennoch produzieren bereits fünf Unternehmen Japans Video-Recorder in den USA. Der Grund liegt, wie der Präsident von Matsushita offen erklärte, in dem Handelskonflikt mit den USA.

Eine Folge der zunehmenden Produktionsaktivitäten im Ausland wird die Verminderung der Beschäftigung im Inland sein. Auf der letzten Generalversammlung der Branchenföderation der Automobilgewerkschaften (»Jidosha soren«) Anfang September 1986 wurde beschlossen, den Betriebsgewerkschaften Konsultationen mit dem Management vorzuschlagen, um drei Forderungen vorzubringen: 1. die Produktion im Ausland soll Beschäftigung und Lebensverhältnisse im Inland nicht verschlechtern; 2. sie soll zur gesundheitlichen Entwicklung der japanischen Automobilindustrie beitragen (die sprachliche Unschärfe findet sich auch im japanischen Original); 3. sie soll im Ausland zur Verbesserung der Beschäftigungssituation und zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung beitragen. — Es läßt sich leicht erkennen, daß diese Grundsätze nicht realisierbar sind. Wie ist es möglich, unter Bedingungen der Stagnation auf dem Weltmarkt inländische und ausländische Beschäftigung zugleich zu sichern? Diese Grundsätze reflektieren die Ratlosigkeit der Gewerkschaften.

Eine weitere Folge von zentraler Bedeutung wird sein, daß die zunehmende Produktion im Ausland das Shitauke-System in die Krise führt. In der Automobilindustrie beschaffen die japanischen Produktionsstätten in den USA ca. 50 % ihrer Einbauteile aus Japan. Wegen der protektionistischen Bewegung in den USA (»local content bill«) wird erwartet, daß sich der heimische Zulieferungsanteil in Nordamerika erhöht. Die großen Shitauke-Unternehmen werden daher ebenso wie ihre Mutterunternehmen die Produktion in Nordamerika aufnehmen. Aber dies ist für die kleineren Shitauke fast unmöglich. Das Shitauke-System setzt voraus, daß die Geschäftsbeziehungen zu dem Mutterunternehmen langfristig bestehen und daß die Shitauke von der Prosperität der Mutterunternehmen profitieren. Mit der zunehmenden Produktion der Mutterunternehmen im Ausland verlieren diese Voraussetzungen an Gültigkeit.

Auch die Arbeitsideologie des »Produktionismus« wird an Überzeugungskraft verlieren. Die Wirkungskette zwischen Arbeitsfleiß, Unternehmenswachstum, nationaler Prosperität und Verbesserung des Lebensstandards wird dadurch unterbrochen. Im »Nullsummen-

Spiel« der Weltwirtschaft wird Arbeitsfleiß als Sozialdumping angeprangert und zur Ursache verschärfter Handelskonflikte; er führte zur Verlagerung der Produktion in das Ausland und zur Bedrohung der Beschäftigung im Inland. Es ist natürlich, daß die Betriebsgewerkschaften der Großunternehmen über die Frage der Produktion im Ausland in Ratlosigkeit gestürzt werden. Sie haben an den »Produktionismus« geglaubt und keine andere Wertorientierung entwickelt.

### *3. Der Niedergang des »Produktionismus« und Perspektiven für die japanische Linke*

Angesichts der verschärften Auslandskritik an der japanischen Wirtschaft wurden 1986 zwei Berichte von Beratungsausschüssen der Regierung publiziert. Der eine vom Beratungsausschuß des Ministerpräsidenten (»Maekawa-Report«) und der andere vom Beratungsausschuß des Ministers for International Trade and Industry (»MITI Report«). Die Grundaussagen beider Berichte sind ähnlich. Danach soll Japan von einer exportorientierten zu einer binnenmarktorientierten Wirtschaft umgewandelt werden. Dafür soll es mehr Fertigwaren einführen und mehr Direktinvestitionen in Übersee realisieren. Es wird geschätzt, daß bis zum Jahre 2000 durch den Import von Fertigwaren und durch Direktinvestitionen ca. 1 060 000 Arbeitsplätze im verarbeitenden Gewerbe verlorengehen. Aber der Zuwachs des Binnenmarktes wird neue Arbeitsplätze, insbesondere für Ingenieure und hochqualifizierte Arbeiter in der High-Technology-Industrie schaffen. Ein Problem ist, inwieweit sich das Arbeitsangebot den veränderten Anforderungsstrukturen anpassen kann. Um die qualitativen Unterschiede zwischen der Arbeitsnachfrage und dem Arbeitsangebot zu vermindern, muß die Regierung entsprechende beschäftigungs- und ausbildungspolitische Maßnahmen treffen.

Zwar erkennen die Berichte Schwierigkeiten bei der Umwandlung der japanischen Wirtschaft an, aber sie sind optimistisch. Zu optimistisch! Ob nämlich die High-Technology-Industrie im erforderlichen Ausmaße Arbeitsplätze schaffen wird, ist ungewiß. Der Zuwachs an Beschäftigung im tertiären Sektor dürfte zum großen Teil von Teilzeitarbeiterinnen abgedeckt werden. Ich bin skeptisch, ob eine Umwandlung der japanischen Wirtschaft in eine binnenmarktorientierte Wirtschaft politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich durchführbar ist. Der »Produktionismus« ist fest etabliert in der japanischen Gesellschaft. Eine Abkehr von ihm wird soziale Konflikte auslösen und Unzufriedenheiten vergrößern.

Es ist wahrscheinlich, daß die überseeischen Direktinvestitionen des verarbeitenden Gewerbes noch zunehmen werden. Insbesondere die Exportindustrie wird gezwungen sein, ihre Produktion in andere Industrieländer zu transferieren. Das ist politisches und angesichts der Wechselkurse auch wirtschaftliches Gebot. Dies wiederum wird zur Krise des Shitauke-Systems führen. Wie oben dargestellt, ist dieses System eng mit der Landwirtschaft und den selbständigen Gewerbetreibenden, kurz, mit dem Bereich der »Reservearmee« verknüpft. Mit der Krise des Shitauke-Systems wird diese »Reservearmee« ihre Funktion als Puffer verlieren und zu einer schweren Last für den japanischen Kapitalismus werden.

Die Landwirtschaft wird zu einem Hauptthema der Umstrukturierungspolitik werden. 1985 gibt es insgesamt über vier Mio. Bauernhaushalte; davon können sich nur 14,3% durch das Einkommen aus der Landwirtschaft ernähren. Die übrigen 85,7% haben Ein-

kommen außerhalb der Landwirtschaft. Wenn sich die Chancen für ein solches Einkommen reduzieren, dann wird sich die Situation der Bauernhaushalte verschlechtern. Die Landwirtschaft gerät zudem in das Zentrum des handelspolitischen Konfliktes, da die USA als größtes agrargüterproduzierendes Land eine Liberalisierung des Marktes für die entsprechenden Produkte in Japan verlangen wird. Die japanische Landwirtschaft ist auf dem Weltmarkt nicht konkurrenzfähig. Nur aufgrund von Zöllen und Subventionen kann sie existieren. Sollte die japanische Regierung diesen Protektionismus aufrechterhalten, so wird dies die Empörung der Lohn- und Gehaltsempfänger in den Städten hervorrufen, die es als unfair ansehen werden, daß die Bauern weiter Subventionen erhalten, während die Stadtbewohner von Arbeitslosigkeit bedroht sind und ihre Nahrungsmittel zu hohen Preisen kaufen müssen. Es ist für die japanische Regierung sehr schwierig, zwischen diesen Interessenpositionen zu entscheiden. Der politische Einfluß der Bauern ist stark. Sie sind genossenschaftlich gut organisiert und spielen bei den politischen Wahlen eine zentrale Rolle. Da das Wahlkreissystem trotz der Urbanisierung unverändert geblieben ist (erst 1986 hat es eine sehr kleine Veränderung in der Anzahl der Abgeordneten in einigen Wahlkreisen gegeben), genießen die Landbewohner größeren Einfluß bei den politischen Wahlen als die Stadtbewohner. Die Zahl der Abgeordneten pro Wähler in Wahlkreisen mit überwiegend Dörfern und Kleinstädten ist zwei bis dreimal so groß wie die in Wahlkreisen von Großstädten. Ferner sind die Bauern traditionell die Träger der regierenden Konservativen Partei. Eine tragende Säule für die Konservative Partei ist zugleich aber auch die enge Kooperation mit den USA. Wenn die japanische Regierung sich für eine Liberalisierung der Importe landwirtschaftlicher Produkte entscheidet, wird dies eine Veränderung der Machtbasis der Konservativen Partei und damit der Regierung selbst bedeuten. Die linken Parteien werden kritisieren, daß die Regierung unter dem Druck der USA die japanischen Bauern im Stich lassen. Anti-Amerikanismus ist ein Hauptbestandteil der Politik der Sozialistischen Partei Japans und der Kommunistischen Partei Japans. Die Konservative Partei wird diesen innerpolitischen Druck kaum ignorieren können.

Durch die zunehmende Produktion im Ausland wird auch die bisherige hohe Betriebsbindung und Betriebsidentifikation der Beschäftigten in die Krise geraten. Aber es ist unwahrscheinlich, daß die Betriebsgewerkschaften in Großunternehmen dem Management den Fehdehandschuh hinwerfen und sich radikalieren werden. Sie haben keine anderen Wertvorstellungen als den »Produktionismus«. In der Frage der Produktion im Ausland müssen sie sich jedoch entscheiden zwischen der Beschäftigungssicherheit und dem Interesse des Unternehmens, zwei Ziele, die in der Phase des »Produktionismus« eine scheinbare Identität bildeten. Die Betriebsgewerkschaften sind in dieser Situation ohnmächtig. Wenn das Management einen Personalabbau etwa über Aufhebungsverträge fordern wird, werden sie dies akzeptieren, wie es schon im Schiffsbau nach der ersten Ölkrise der Fall war. Demoralisierung der Belegschaft und Intensivierung der Arbeit werden die Folge sein. Die Mutterunternehmen werden — und dies ist eine weitere Folge — bessere Shitauke auswählen, die den gestiegenen Anforderungen entsprechen können. Nicht wenige Shitauke werden in Konkurs gehen. Insgesamt wird die japanische Gesellschaft zunehmend ähnliche Probleme haben, wie die anderen Industrieländer auch. Es wird eine Teilung der Gesellschaft in Beschäftigte und Arbeitslose geben. Gibt es in Japan ein System, die vorhersehbaren Probleme

me zu antizipieren und Lösungen zu entwickeln? Ich bin da skeptisch. Zwar hatten die japanische Regierung und die Konservative Partei die Fähigkeit, verschiedene Interessen zu koordinieren. Aber bisher hatten sie dafür auch günstige Bedingungen. Die eine Hauptbedingung war Wirtschaftswachstum, die andere der nationale Konsens des »Produktionismus«. Es ist fraglich, ob eine grundlegende Umstrukturierungspolitik ohne diese zwei Bedingungen betrieben werden kann.

Welche Aussichten ergeben sich daraus für die Linke? In der Arbeiterbewegung gibt es drei Formen linker Bewegungen. Die erste sind Minderheitsbetriebsgewerkschaften in privaten Großunternehmen, die zweite manifestiert sich in Arbeitskonflikten in privaten Klein- und Mittelbetrieben, die dritte findet sich in Gestalt der Betriebsgewerkschaften in den öffentlichen Diensten. Die letzteren sind schon geschwächt aufgrund der Angriffe der Regierung und der »öffentlichen Meinung«. Mit der Privatisierung und Aufteilung der Japan National Railways, die 1987 durchgeführt wird, wird die linke Betriebsgewerkschaft, wie eingangs bereits dargestellt, ihren Einfluß wesentlich verlieren. Die Arbeitskonflikte in den in Konkurs gegangenen Klein- und Mittelbetrieben waren nicht selten radikal, teilweise kam es zu Besetzung dieser Betriebe. Derartige Arbeitsauseinandersetzungen werden zunehmen. Die Frage ist aber, welche Art von Betriebsordnung und welches Betriebsklima die Arbeiter in den von ihnen geführten Betrieben schaffen können. Ein zweites Problem ist, daß es unmöglich sein wird, alle in Konkurs gegangenen Betriebe wieder in Gang zu setzen, weil die Konkurse Ergebnis der gesellschaftlichen Umstrukturierung sind. Auch die Tätigkeiten der Minderheitsbetriebsgewerkschaften werden zunehmen. Doch auch sie werden auf die Grenze stoßen, welche die Arbeitsauseinandersetzungen in den Klein- und Mittelbetrieben bestimmen. Auch sie setzen den Erfolg einer Gesellschaftspolitik voraus, die eine grundlegende Umstrukturierung der japanischen Gesellschaft von innen heraus ermöglicht. An einer entsprechenden Perspektive fehlt es aber in der japanischen Linken.

Die Utopie der Linken ist erschöpft. Das gilt nicht nur für Japan, sondern für alle Industrieländer. Ich bin nicht so optimistisch, mit Jürgen Habermas zu sagen, »nicht die utopischen Energien überhaupt ziehen sich vom Geschichtsbewußtsein zurück. An ein Ende gelangt ist vielmehr eine bestimmte Utopie, die sich in der Vergangenheit um das Potential der Arbeitsgesellschaft kristallisiert hat.« (Habermas 1985, S. 145) Die geistige Situation der Linken in Japan stimmt noch pessimistischer als die der BRD. In der Bundesrepublik Deutschland haben sich die ökologische und die feministische Bewegung entwickelt, nachdem der Impuls der Studentenbewegung erschöpft war. Und diese zwei Bewegungen haben heute noch Einfluß. In Japan dagegen entstanden Studentenbewegung und Bürgerinitiativen für Umweltschutz gleichzeitig am Ende der 60er Jahre. Großen Einfluß hatten beide Bewegungen jedoch nur für kurze Zeit. Schon mit der ersten Ölkrise 1973 verschwanden sie. Aus Furcht vor Massenarbeitslosigkeit kehrten die Japaner mit Nachdruck zum »Produktionismus« zurück. Am Ende der 60er Jahre gab es eine Chance in Japan, alternative Wertvorstellung zu entwickeln. Mit der Ölkrise war diese Chance verloren.

Sehr ungünstig für die japanische Linke wirkte sich auch die Entwicklung in den Ländern des real existierenden Sozialismus aus. In der 70er Jahren wendete China sich plötzlich von der sogenannten Großen Kulturrevolution ab und einer Modernisierungspolitik zu, die tatsächlich bekennt, daß der Kapitalismus dem Sozialismus überlegen sei. Damit ist China

nicht mehr Modell für einen attraktiven Sozialismus, der ein menschheitsgeschichtliches Experiment macht; es ist zum bloßen Entwicklungsland geworden. Schon seit langem sind die UdSSR und ihre Satellitenstaaten in der japanischen Linken unpopulär. Nun mußte die Linke die Frage beantworten, ob Sozialismus überhaupt möglich ist. Diese Frage konnte sie ebenso wenig wie die Linke in den anderen Industrieländern beantworten.

Noch schlimmer für die japanische Linke ist, daß es in Japan keine etablierte sozialdemokratische Partei wie die SPD gibt. Zwar sind zwei japanische Parteien Mitglieder der Sozialistischen Internationale, aber die eine ist sehr konservativ — tatsächlich wird sie oft als »die zweite Konservative Partei« bezeichnet — und die andere ist ein merkwürdiges Gemisch aus dogmatischem Sozialismus und pragmatischem Reformismus. Daß es keine sozialdemokratische Partei in Japan gibt, bedeutet, daß die japanische Linke keine feste »Rückzugslinie« besitzt. Ein Zusammenbruch der linken Bewegung wird sich in Japan daher viel schneller vollziehen als in anderen Industrieländern.

Es ist sicher, daß die Unzufriedenheit in allen Schichten Japans zunehmen wird. Die Linke vermag jedoch keine Alternativen aufzuzeigen. Aber welche Integrationspolitik wird von Seiten der Regierung betrieben werden? Welche Ideologie wird anstelle des »Produktionismus« zum nationalen Konsens werden? Historisch ist es den japanischen regierenden Schichten stets gelungen, einen nationalen Konsens für ihre Politik herbeizuführen. Der »Nationalismus« dürfte die Integrationsideologie sein, auf die die japanische Regierung von nun an verstärkt zurückgreifen wird. Hinter dem »Produktionismus« versteckt sich der wirtschaftliche Nationalismus. Dieser Nationalismus richtet sich auf die Einholung (catch up) der Wirtschaftskraft der europäischen Länder und der USA. Da viele Japaner jetzt meinen, daß Japan die anderen Industrieländer inzwischen eingeholt oder sogar überholt habe, kann die Einholungsideologie als Integrationsideologie nicht mehr funktionieren. Seit der Ölkrise ist das Bewußtsein nationaler Identität nicht nur in den Entwicklungsländern (die iranische Revolution!), sondern auch in den Industrieländern sehr angewachsen. Das gilt auch für Japan. Viele Japaner denken wie folgt: Warum konnten wir die europäischen und amerikanischen Industrieländer überholen, die bisher immer als unser Modell galten? Wir sind das einzige nichteuropäische Land, das die Industrialisierung eigenständig realisierte. Also müssen wir besondere Eigenschaften haben, die die anderen Völker nicht haben. Wir müssen ein excellentes Volk sein. Solcher nationalistischer Stolz wird leicht in nationale Arroganz übergehen. Der imperialistische Nationalismus vor dem Zweiten Weltkrieg in Japan war eng mit dem Bewußtsein der Besonderheit der Japaner verknüpft. Angesichts der weltpolitischen Lage ist es gegenwärtig ganz unmöglich, daß die japanische Regierung eine ähnliche Form des Nationalismus nach außen mobilisieren könnte. Also wird der Nationalismus nach innen mobilisiert werden. Man wird nach Sündenböcken im Inneren suchen. Dieser Sündenbock muß »unjapanisch« sein. Und so wird man die kritischen Minderheiten kennzeichnen. Dies läßt sich schon jetzt am Fall der Gewerkschaften bei der Japan National Railway erkennen. — Der Nationalismus nach innen und die Verfolgung kritischer Minderheiten wird sich auf die Unterstützung durch die schweigende Mehrheit stützen können. Größere Veränderungen des bestehenden politischen und wirtschaftlichen Systems sind nicht zu erwarten. Kurzum, der Konformismus, der traditionell sehr stark in Japan ist, wird sich noch verstärken.

## Literatur

Die Titel aller japanischen Bücher und Aufsätze sind ins Deutsche übersetzt. Wer japanisch lesen kann, wird leicht die Originaltitel von Autoren und Verlagen finden.

- Chuo University, 1985: *Zuliefer-Unternehmen und Transformation des Dorfes unter den Bedingungen mikroelektronischer Innovation*. Publikationsserie des Instituts für Wirtschaftswissenschaftliche Forschung an der Chuo University, Nr. 17, Tokyo: Chuo University Press. (Japanisch)
- Denki Roren, 1982: *Bericht über die industriellen Beziehungen und die Gewerkschaftstätigkeiten in den mittleren und kleinen Unternehmen*, Chosa Jiho, Nr. 174. (Japanisch)
- Dohse, Knuth/ Jürgens, Ulrich/ Malsch, Thomas, 1984: Vom »Fordismus« zum »Toyotismus«? Die Organisation der industriellen Arbeit in der japanischen Automobilindustrie, in: *Leviathan*, 4/1984
- Habermas, Jürgen, 1985: *Die neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt/M., Suhrkamp Verlag.
- Hyodo Tsutomu, 1971: *Die Entwicklung der Industrial Relations in Japan*, Tokyo: University of Tokyo Press. (Japanisch)
- Ikemoto Kiyoshi/Ueno Akira/Yasumuro Kenichi, 1981: *Entwicklung japanischer Unternehmen zu Multis*. Zuwachs der überseeischen Direktinvestitionen, Tokyo: Yuhikaku. (Japanisch)
- Ishida Taizo, 1968: *Verteidigt Eure Burg selbst*, Tokyo: Kodansha. (Japanisch)
- Komiya Ryutaro/Okuno Masahiro/Suzumura Kotaro (Hg.), 1984: *Japanische Industriepolitik*, Tokyo: University of Tokyo Press. (Japanisch)
- Kumazawa Makoto, 1981: *Die japanischen Arbeiter*, Tokyo: Chikuma Shobol (Japanisch)
- Lutz, Burkart, 1984: *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M., New York: Campus Verlag.
- Nimura Kazuo, 1984: »Entstehung der Betriebsgewerkschaften, Bulletin des Ohara Instituts für soziale Frage an der Universität Hosei, Nr. 305. (Japanisch)
- Nohara Hikaru, 1980: *Herrschaft über die Arbeiter und der Mechanismus zur Abwälzung der Gegensätze in der Toyota-Gruppe*, Mitteilungen der Nihon Fukushi University, Nr. 46. (Japanisch)
- Nomura Masami, 1985a: *Modell Japan — Welches Modell?* Unterschiede im System industrieller Beziehungen bei zwei Automobilunternehmen, in: Park, Sung-Jo/Jürgens, Ulrich/Merz, Hans-Peter (Hg.), *Transfer des japanischen Managementsystems*, Berlin: Express Edition GmbH.
- Nomura Masami, 1985b: *Betriebsgewerkschaften und Arbeiter in Japan*, Referat, vorgelegt zur 18. Internationalen Tagung der Sozialakademie Dortmund.
- Okumura Hiroshi, 1984: *Politische Ökonomie des multinationalen Unternehmens*, Tokyo: Yuhikaku. (Japanisch)
- Tokunaga Shigeyoshi, 1983: Die Beziehungen zwischen Lohnarbeit und Kapital in japanischen Großunternehmen. Eine kritische Interpretation, in: *Leviathan*, 1/1983.
- Tokunaga Shigeyoshi, 1984: *The Structure of the Japanese Labor Market*, in: Tokunaga Shigeyoshi/ Joachim Bergmann (eds.), *Industrial Relations in Transition. The Cases of Japan and the Federal Republic of Germany*, Tokyo: University of Tokyo Press.
- Tokunaga Shigeyoshi, 1986: *Die japanischen Arbeitsbeziehungen*. Eine erneute kritische Prüfung, in: *WSI-Mitteilungen*, 4/1986.
- Totsuka Hideo, 1982: *Kurs der Arbeiterbewegung*. Appelle eines Forschers über die industriellen Beziehungen, Tokyo: University of Tokyo Press. (Japanisch)
- Ujihara Shojiro, 1953: *Charakter der japanischen Arbeiter im Großunternehmen*, in: Nihon Jinbun Kagakukai, *Studien über soziale Spannungen*, Tokyo: Yuhikaku. (Japanisch)